Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 22

Artikel: Nomadelfia : ein Stück Urchristentum im 20. Jahrhundert
Autor: Simeon, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. MÄRZ 1950 NR. 22 36. JAHRGANG

NOMADELFIA I

Ein Stück Urchristentum im 20. Jahrhundert *

Von Dr. B. Simeon

Wer immer sich um das ungeheure Problem der gefährdeten italienischen Nachkriegsjugend interessiert, darf an »Nomadelfia« auf keinen Fall vorbeigehen. Denn in der Vielfalt der Formen, in welchen unser Glaube um die Rettung dieser jugendlichen Scharen ringt, stellt Nomadelfia den eigenwilligsten und kühnsten, aber auch wundervollsten Versuch dar, die evangelische Botschaft der Liebe ohne Reserven, ohne Abstriche in die Wirklichkeit der Gegenwart umzusetzen.

Wahrscheinlich wird es manchem Besucher ergehen, wie es dem Schreiber dieser Zeilen erging: er setzte sich in Reggio-Emilia auf der Piazza Cavour in einen der bequemen Überland-Autobusse und läßt sich in zirka dreiviertelstündiger Fahrt über das Städtchen Carpi zur Abzweigung bringen, die zum Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Fossoli führt. Auf dieser einstigen Stätte des Grauens erhebt sich heute eine schmucke Siedlung, die unter dem Namen »Nomadelfia« schon weit über die italienischen Landesgrenzen Aufmerksamkeit erregt.

Und wenn der Besucher mit zuerst ungläubigem, dann beglücktem Staunen einen Rundgang macht, das muntere und so erquickend natürliche Treiben sieht, mit den Bewohnern dieser so eigenartigen Stadt gesprochen hat, dann wird es ihn packen, wie es Hunderte anderer Beobachter gepackt hat. Und er wird, überwältigt vom Geschauten, seine Zeit brauchen, um fassen zu können, daß in unserm Jahrhundert eine solche Offenbarung urchristlichen Lebens zum lebendigen Alltag werden kann.

I. Das Werden.

Nomadelfia ist das — einstweilen — letzte Glied einer seltsamen Entwicklung. Kein Glied dieser Entwicklung war auf lange Sicht geplant, und doch wuchs jedes organisch und selbstverständlich aus dem vorangehenden. In diesem Sinne spiegelt sich im Werden von Nomadelfia das an Wendungen so reiche Leben seines Gründers, des heute zirka fünfzigjährigen Priesters *Zeno Saltini.*

1. Die Berufung.

Don Zeno, stämmiger Sproß einer begüterten Bauernfamilie aus Fossoli, einem Dorf in der Nähe von Carpi (Prov. Modena), hatte durchaus nicht immer die Absicht gehabt, Priester zu werden. Er war Jusstudent an der Universität von Modena gewesen, hatte seine Studien mit einem glänzenden Doktorexamen abgeschlossen, war verlobt. Vor dem jungen Juristen öffnete sich eine vielversprechende Praxis als Advokat oder Richter.

Da kam ihm, bevor er die ersten selbständigen Schritte auf seiner beruflichen

* Vergl. »Großtaten modernster Erziehung im kirchlichen Italien«, »Schweizer Schule« 1950, Nr. 17, 18, 19, 20.

Laufbahn tun wollte, ein ebenso origineller wie richtiger Einfall. Er wollte die geistige Verfassung derjenigen, über die er einmal zu urteilen hatte, aus nächster Nähe beobachten und so die seelischen Urgründe des Verbrechens aus eigener, unmittelbarer und ungetrübter Anschauung kennen lernen. Zu diesem Zweck erbat und erhielt er von den Behörden die Erlaubnis, sich freiwillig und unerkannt in das Provinz-Gefängnis von Modena zu begeben und dort eine Zeitlang die Welt der Häftlinge zu teilen und ihr Leben zu leben.

Die sieben Monate, die Don Zeno so als freiwilliger Insasse im Gefängnis verbrachte, wurden zur ersten großen Wende seines Lebens. Er durfte bald erkennen, daß sehr vieles vom Bösen, das seine unglücklichen Gefährten hinter die Kerkermauern geführt hatte, weniger in der menschlichen Bosheit wurzelte, als in der sozialen Not, an der manche dieser Schicksale zerbrochen waren. Daraus entsprang zunächst zögernd, dann bohrend und gebieterisch der Gedanke, sein eigenes Leben von dieser Erkenntnis gestalten zu lassen. Er hatte ohnehin durch Erziehung und Naturell ein tiefes Verstehen für die Anliegen der armen Bevölkerungsschichten mitbekommen. Dieses Verstehen war noch verschärft worden durch die Beobachtungen, die er sehenden Auges von jeher bei den Arbeitermassen der großen Industriestädte, besonders in Reggio und Modena, und bei den landwirtschaftlichen braccianti (Taglöhnern) von Emilien gemacht hatte. Er war dort oft genug auf das unbeschreibliche soziale Elend gestoßen, das ein so fruchtbarer Nährboden für Verwilderung und Untat ist.

Er war nicht mehr befriedigt von der Idee, seinen Lebensbeitrag an die Gesellschaft einfach darin zu sehen, daß er künftig über menschliches Vergehen zu Gericht sitzen sollte. Was ihn rief, war die Arbeit zur Linderung der sozialen Not und zur Gesundung der Wurzeln.

Es war begreiflich, daß sich mit dieser Überlegung bald der Gedanke des Priestertums verband. Denn er sah nicht nur ein, daß die priesterliche Sendung zur Erfüllung dieser Aufgabe ungleich reichere Möglichkeiten als ein anderer Beruf bot. Er erkannte auch ganz richtig, daß die soziale Gesundung nur aus religiösen Quellen ihre Kraftströme beziehen kann, und daß er gerade als Priester freier, stetiger, zielbewußter immer wieder zu diesen religiösen Quellen vorstoßen und aus ihnen die Kraft der eigenen Lebensarbeit schöpfen könne.

So spielt sich hinter den Zuchthausmauern die entscheidende innere Wandlung ab, von der er später schrieb:

»Bald nachdem ich mein Doktorat gemacht hatte, fing die grausame Wirklichkeit der sozialen Probleme an, mich zu quälen. Ich sagte mir manchmal: ‚Natürlich, da werde ich vielleicht sterben, alt, reich, umgeben von Erben — und dabei hätte ich doch tausend Gelegenheiten gehabt, zu sterben als Opfer unter den andern Opfern der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit der Welt!

Oder ich werde vielleicht an einem soliden Keulenschlag sterben, den mir ein Arbeiter auf meinen gepflegten Kopf versetzt und mir dabei wütend zuruft: ‚Verr — ck, du ekelhafter Blutsauger!' Und dann wird irgendeine hysterische Dame, die stets viel gebetet hat, um den lieben Gott zu überzeugen, wie brav sie sei — auch wenn sie Millionen auf der Bank hat und dem Dienstmädchen keinen anständigen Lohn gibt, auch wenn sie armen Frauen ein paar zerrissene Strümpfe schenkt um den verbotenen Preis von tausend Bücklingen und Dankbezeugungen — dann wird diese Dame ausrufen, ich sei als Märtyrer gestorben!

Wie kann der arme Kerl, der mich erschlug, wissen, daß ich sein Bruder in Christus bin, wenn er mich schon als Kind anbetteln mußte, um zwei kleine Soldi zu empfangen, die ich vorsichtig aus einem schönen und dickgefüllten Portemonnaie zog?

Wenn er mich im Schneewetter sah, mit prächtigen Stiefeln, mit warmen Kleidern, mit gefüttertem Mantel, während er vor Kälte erschauerte und in einem Winkel warten mußte, bis ich mit andern ‚vornehmen Leuten' den schönen weißen Schnee als ‚Symbol der Reinheit' genügend bewundert hatte, um dann zu kommen und mich um ein paar Soldi zu bitten?

Wenn ich ihn einen Verbrecher genannt habe, weil er in nagendem Hunger einem Fruchtverkäu-

fer einen lockenden Apfel entwendet hatte? Wenn ich ihn als unkultiviert beschimpfte, weil er Läuse hatte? Wenn ich ihn weggeschickt hatte, weil er nicht gut angezogen war?

Wenn er erfuhr, daß ich den ‚anständigen Kindern' geraten hatte, seinen Verkehr zu meiden, weil er ‚schlechte Gesellschaft' sei? Wenn ich ihn nie zu mir zu Tisch geladen habe? Wenn ich ihm nie von meiner übrigen Bettwäsche gab? Wenn ich ihn nie zu Ausflügen und Vergnügungen mitnahm?

Wenn ich nie in sein Haus getreten bin, um ihm zu helfen, die Miete zu bezahlen und die Wohnung mit bescheidenen Möbeln auszustatten?

Wenn ich nie etwas getan habe, ihm ordentliche Kleider zu verschaffen?

Wenn ich nie ihn mitgenommen habe in die Kirche, um ihm den Tabernakel zu zeigen und ihm zu sagen: ‚Siehst du, dort ist der Heiland, lebendig und wirklich, und wir zwei sind seine Adoptivbrüder.'

— Statt dessen habe ich zugelassen, daß in seinem Leben alles erstarb. Und er hat sich die Freiheit genommen, mich zu erschlagen, weil er überzeugt war, sich so den Weg zu einer schöneren Stellung zu öffnen.

Und jetzt ist er enttäuscht und betrogen und zum Brudermörder geworden. Und ich habe auf der ganzen Linie bankrott gemacht.

— Nein, so will ich nicht sterben! Ich werde ein Priester des Herrn! Wir werden beide uns finden in der übernatürlichen Liebe!«

(»La Rivoluzione Sociale di Gesù Cristo« S. 51 ff.)

So erging der Ruf des Herrgotts an Zeno Saltini in der einsamen Stille einer Gefängniszelle. Don Zelo hat ihn gehört und aufgenommen.

Als er seine freiwillige Haft verlassen hatte, schrieb er einen Abschiedsbrief an seine Braut und trat als 29jähriger in das Priesterseminar von Carpi ein. Am Dreikönigstag 1931 feierte er in der Kathedrale von Carpi sein erstes heiliges Meßopfer. Und als Ministrant diente ihm ein ehemaliger entlassener Häftling des gleichen Gefängnisses, in dem ihm selbst die Erleuchtung und der Beruf gekommen war.

2. *Die Anfänge.*

Es hieße, den Gründer von »Nomadelfia« schlecht kennen, wenn man ihm nun zunächst ein abwartendes Tasten und zögernde Überlegung zugetraut hätte. Mit der Dynamik seiner Feuerseele und mit der unheimlichen Zähigkeit des Willens, die das ganze Wesen und Wirken dieses Mannes kennzeichnet, stürzte er sich sofort in die Arbeit, die er als seinen Lebenszweck erkannt hatte.

Ein erster bischöflicher Auftrag führte ihn als Seelsorger nach San Giacomo Roncole in der Diözese Carpi. Sofort verband sich mit seiner seelsorglichen Tätigkeit eine ganze Reihe von Initiativen sozialer Reformen für die ihm anvertraute, meist sehr arme Bevölkerung.

Doch von allen Formen, in welchen das menschliche Elend hilfesuchend an ihn herantrat, hatte ihn besonders diejenige getroffen, die in der Folge sein Lebensziel im einzelnen bestimmen sollte: die Not der Waisenkinder. Er begann zunächst, die verlassenen Kleinen, deren Familien durch Tod oder Unglück zerstört worden waren, in sein Haus aufzunehmen. Es ging nicht lange, und da hatte sich die Zahl dieser bedauernswerten Kinder, die von allen Seiten zu ihm kamen, so vermehrt, daß er irgendwie daran denken mußte, seinem Hilfswerk ein feste Grundlage und Gliederung zu geben. In dieser Gliederung zeichnete sich bereits das ab, was die wundervolle Eigenart des Werkes von Don Zeno ausmacht und später in Nomadelfia zur vollen Auswirkung gelangen sollte: die neuerstandene Familie.

Don Zeno wollte kein Waisenhaus. Denn er sah — und nicht mit Unrecht —, daß auch die hingebendste und liebevollste Anstaltserziehung doch immer nur ein Notbehelf bleiben würde, die dem elternlosen Kind die naturgegebene Einrichtung der Familie nie ersetzen könne. Das grausame Geschick, das seinen Waisenkindern die Familie geraubt hatte, hatte sie damit aus der naturgemäßen Entwicklung des kindlichen Schicksals herausgerissen. Nun wollte er ihnen die verlorene Familie wiedergeben, mit der warmen Atmosphäre des eigenen Heims, mit der unmittelbaren und

persönlichen Erziehung, mit der Freiheit des Kontaktes mit den andern Kindern des Volkes.

Deshalb teilte er zunächst die stets wachsende Schar in kleine Gruppen auf, setzte an die Spitze jeder Gruppe eines der älteren Kinder mit verantwortlichen Befugnissen für Erziehung und Verwaltung, und besorgte ihnen dann ein paar Räume als eigene Wohnung. Diese Wohnungen waren freilich im Anfang noch recht behelfsmäßig: Dachkammern, Hütten, Baracken. Aber dadurch, daß jedes dieser Grüppchen eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Führung bewahren durfte und so sein Eigendasein hatte, waren immerhin einige Voraussetzungen zu einer familienähnlichen Atmosphäre gegeben.

Das so gegliederte Werk faßte Don Zeno unter dem später so bekannt gewordenen Namen »*Opera Piccoli Apostoli*« zusammen. Es ist bezeichnend für die flammende apostolische Liebe dieses Mannes, daß die »Opera Piccoli Apostoli« bereits im Jahre 1931, also schon im ersten Jahre seines priesterlichen Wirkens entstand und Gestalt und Namen bekommen hatte.

3. »*La mamma Piccola Apostola.*«

Das nun folgende Jahrzehnt wird nicht nur zu einem schicksalhaften Umbruch im Werden von Nomadelfia, sondern auch zu einem Hohelied heroischer Selbstlosigkeit und unerschütterlichen Vertrauens.

Don Zeno wollte nicht so recht froh werden an seiner »Opera Piccoli Apostoli«. Gewiß, das Werk wuchs. Ständig strömten ihm nicht nur neue Waisenkinder und neue Sorgen, sondern auch neue Sympathien und Beweise hilfsbereiten Wohlwollens zu.

Aber der Gründer fühlte doch genau: seine »famigliole« waren eben doch keine richtigen Familien. Es fehlte ihnen das lebendige Zentrum, das als nie versiegender Quell die Kraftströme der Liebe in jede Familie ausstrahlt, das als sichtbarer Halt der innigsten Zusammengehörigkeit jeden Tag aufs neue der Grund ist, durch welchen die Familie zu jener lebendigen, organischen Einheit ineinanderwächst, die eben die Familie sein muß.

Mit einem Wort: der »Opera Piccoli Apostoli« fehlten die Mütter.

Don Zeno brauchte Mütter, damit sein Werk wirklich das werde, was er von ihm wollte: das Geschenk der neuerstandenen Familie an seine Waisenkinder.

Und nun reifte in ihm ein Plan, so kühn, daß er jedem andern als phantastisch erschienen wäre und tatsächlich im Anfang auch oft so beurteilt wurde. Er wollte junge Frauen und Töchter suchen, die, beseelt von der gleichen Berufung, ihr Dasein dafür hingeben wollten, seinen Waisenkindern Mutter zu sein. Nicht im Sinne einer gelegentlichen und vorübergehenden fraulichen Hilfe, sondern im Sinne eines dauernden, alles umfassenden Lebenszwekkes. Wie andere Mädchen die Einladung des Herrgotts zum Ordensberufe hören und den Schleier nehmen, so suchte Don Zeno junge Frauenseelen, die ebenso göttlichem Rufe folgend, auf die Ehe und auf das Geschenk der aus eigenem Blute gezeugten Kinder verzichten und die Erfüllung ihrer naturhaften Mütterlichkeit darin sehen, innerhalb der »Opera Piccoli Apostoli« einem kleinen Grüppchen verlassener Waisenkinder für immer »la mamma« zu sein. »La mamma« mit der dauernden Bindung, mit all der Liebe, der Autorität, den Pflichten und den Funktionen der Mutter.

Den Familien der »Opera« sollten Mütter vorstehen, deren Mutterschaft nicht empfangen war im mütterlichen Schoße und gezeugt im eigenen Geblüt, sondern empfangen durch übernatürliche, heilige Sendung und gezeugt durch den freiwilligen Entschluß, den Adoptivfamilien das Leben zu weihen.

Denn — so schreibt Don Zeno in seiner Zeitschrift »Piccoli Apostoli«:

»Menschliche Mütterlichkeit ist in ihrem Wesen nicht nur ein Instinkt. Sie muß vielmehr ein Akt

wissender Liebe sein, die das ganze Leben dazu braucht, um in die Herzen und Seelen der Kinder alle Schätze der Güte, der Gerechtigkeit, der Wahrheit einzugießen, damit diese Kinder einmal ins Leben hinaustreten, ohne daß sie um die ihnen gehörende Mutterliebe betrogen worden wären, und damit sie so hingeleitet werden zum ewigen Glück, zu dem sie erschaffen worden sind.«

»(Piccoli Apostoli«, Nr. 1, 1946.)

*

In diesem Plane Don Zenos liegt die eigentliche schöpferische Tat, die einige Jahre später seinem Nomadelfia Antlitz und Inhalt geben wird. Von den Ordensgelübden, die zu den schönsten Reichtümern unseres Glaubens gehören, nahm er den idealen Inhalt und stellte ihn auf eine ganz neue Grundlage. Statt der klösterlichen Gemeinschaft schuf er die etwas weitmaschigere, aber ebenso bindende Gemeinschaft seiner »Opera Piccoli Apostoli«. Statt Ordensregel und Schleier gab er seinen »mamme piccole apostole« das gewöhnliche Tagewerk und den gewaltigen Pflichtenkreis der Mutter, aufgefangen, gefestigt und verklärt durch die als göttliche Berufung erkannte und angenommene mütterliche Sendung.

Allerdings werden in der »Opera Piccoli Apostoli« keine Gelübde abgelegt. Don Zeno will, daß jede einzelne Tochter, die sich zu dieser Aufgabe entschließt, im Gehorsam zum göttlichen Ruf »un caso die coscienza« sieht und ihn als solchen heilig hält. Trotzdem ist es nicht so ganz unrichtig, was mir der freundliche priesterliche Führer durch Nomadelfia sagte: »Vede, Nomadelfia è una nuova forma di monastero.«

*

Und so fing nun also Don Zeno an, Mütter zu suchen.

Es wurde ein sehr mühseliges Suchen, zehn Jahre lang. Es ist unglaublich, mit welcher Zähigkeit dieser Mann dem einmal gefaßten Plane nachging, mit welchem Starkmut er sich weder durch die Schwierigkeiten der Erhaltung des eigenen Werkes noch durch die anscheinende Aussichtslosigkeit seines Beginnens unterkriegen ließ, mit welcher Erfindungsgabe er auf die unwahrscheinlichsten Mittel kam, um seinen glühenden apostolischen Willen auch in den Herzen der Bevölkerung zum Aufflammen zu bringen.

Er reiste landauf, landab, predigte, organisierte private und öffentliche Versammlungen. Er ließ mehrere geschmackvoll bebilderte Hefte in Massenauflagen herstellen, deren Textteil er selber schrieb, in denen er von den Sorgen und Hoffnungen seines Werkes erzählte und dabei unablässig den dringenden Appell an die Hochherzigkeit edelgesinnter Frauen und Töchter wiederholte. Er verfaßte mehrere gefällige Büchlein in einem ansprechenden, manchmal glänzenden Stil, und in einer Sprache, die, ob man will oder nicht, einen immer wieder aufwühlt und beunruhigt und zu einer schnellen Gewissenserforschung zwingt; Büchlein, die durchpulst sind von der heiligen Ruhelosigkeit einer tieffrommen Priesterseele, die für verlassene Waisenkinder nach Müttern ruft *.

Er sprach, wo sich ihm die Gelegenheit bot, auf Jahrmärkten, in Wirtschaften, auf öffentlichen Plätzen, manchmal zu 15, manchmal zu 500 Personen. Sein Wort konnte mild und bittend, aber auch eindringlich und furchtbar sein. »Ihr habt noch nicht den Mut«, so rief er einmal von einem Balkon einer auf dem Platz versammelten Zuhörerschaft entgegen, »ihr habt noch nicht den Mut, eines dieser Kleinen, denen die Familie geraubt ist, zu packen und von diesem Balkon aus hinunter auf

* Werke von Don Zeno Saltini, alle aus der »Tipografia dell'Opera Piccoli Apostoli«, San Giacomo Roncole-Mirandola, Modena (jetzt in Nomadelfia). »Tra le Zolle.« 206 S. 1940. »I due Regni.« 227 S. 1941. »Alle Radici«, Meditazioni. 110 S. 1944. »La Rivoluzione Sociale di Gesù Cristo«, 171 S. 1946. Ferner die illustrierten Hefte: »Piccoli Apostoli« (Monatsschrift). »Nomadelfia.« 1948.

das Pflaster zu schmettern und zu töten! Aber ihr habt den Mut, es in der Verlassenheit zugrundegehen zu lassen und ihm während seines ganzen Kinderdaseins alle Lebensrechte vorzuenthalten!«

Wenn in irgendeinem Provinzkino nach dem ersten Teil des Films sich der Saal für die Pause erhellte, dann konnte es passieren, daß vorn bei der Leinwand ein Mann in schwarzer Soutane auftauchte und den Leuten zurief, einen Augenblick bitte sitzen zu bleiben, er habe ihnen etwas zu sagen. Es war Don Zeno, der über sein Werk und seine große Sehnsucht sprach.

Es konnte vorkommen, daß in einem vollbesetzten Restaurant plötzlich dieser Priester erschien, begleitet von zwei, drei seiner Waisen, daß sie dann mit Handorgel, Gitarre und Mandoline den Gästen etwas vorspielten, und daß nachher Don Zeno die so gewonnene Aufmerksamkeit benützte, um von dem brennenden Anliegen seiner Schützlinge zu sprechen.

*

Aber der Erfolg wollte und wollte sich nicht einstellen. Wohl gab es immer weniger Leute, die seinem Werke nicht ungeheuchelte Bewunderung und Hilfe entgegengebracht hätten. Aber das, was ihm am meisten am Herzen lag, die Mutter für seine Waisen, fand er nicht.

Oft sprach er in kirchlichen Versammlungen, in Kongregationen, in Instituten, zu Gruppen und Grüppchen junger Frauen und Töchter, um sie für sein Ideal zu gewinnen. Es waren, wie er selbst es schildert, meist durchaus brave, fromme, begeisterungsfähige junge Menschen, die wirklich bereit waren, sich für sein Werk einzusetzen, zu helfen, irgend etwas zu tun. Doch als er ihnen von der Notwendigkeit restloser Hingabe sprach, von der Selbstentäußerung, die das Werk verlangen würde, von der Bereitschaft zum bedingungslosen Einsatz in der so erkannten übernatürlichen und freigewählten Mutterschaft, auf die seine Waisen warteten — da verstanden sie ihn nicht mehr. Sein Wort wollte einfach keine Wurzeln schlagen.

*

Zu allem brach nun auch noch der zweite Weltkrieg aus. Was zu befürchten war, geschah bald: ruckartig schnellte die Zahl verlassener Kinder, die von überall her seine Hilfe suchten, in die Höhe. Mit ihnen wuchsen die Schwierigkeiten um den Unterhalt seines Werkes. Und es wuchs und nagte immer mehr die bittere Erkenntnis, daß er seinen Kleinen so lange die verlorene Familie nicht wiedergeben könne, so lange ihr Dasein nicht von einer wiedergefundenen Mutterliebe durchwärmt wäre.

Es ist ergreifend, in seinen damaligen Schriften zu lesen, wie sehr er unter dieser anscheinenden Erfolglosigkeit litt. Wie er oft während der hl. Messe nach der Wandlung den eucharistischen Heiland in den Händen hielt und Ihm sagte: »Herr, wann entscheidest Du Dich eigentlich, meinen Kleinen die Mutter zu schenken?«

Don Zeno mußte eben auch erfahren, was schon so mancher Seelsorger, Erzieher und Missionär erfahren hat, die oft und vergeblich auf einen sichtbaren Erfolg ihrer apostolischen Mühen warten: daß in der göttlichen Heilsökonomie das Verhältnis zwischen Anstrengung und Erfolg oft so ganz anders bewertet wird, als menschliche Einsicht und Überlegung es gerne hätte.

Er durfte aber auch erfahren, daß der Herrgott seine Treuen nie im Stiche läßt.

*

Es war im Jahre 1941, im zehnten Jahre seines Rufens. Da — lassen wir ihn selbst erzählen —:

»... da stürmte eines Tages eine 18jährige Gymnasiastin aus San Giacomo in mein Bureau und rief mir zu: ‚Ecco, Don Zeno, da bin ich! Ich werde das sein, was Sie wollen. Ich will den kleinen Weisen Mutter werden!'

Ich empfing sie, wie ich den Heiland selbst empfangen hätte, dessen Triumph in ihren Augen schimmerte und aus ihren Worten klang. Ich antwortete ihr: ‚Deo Gratias!' In dem Augenblicke — seltsames Zusammentreffen! — läutete die Angelusglocke des Mittags. Ich sagte ihr: ‚Laß uns knien', und ich betete: ‚Siehe hier eine Dienerin des Herrn', und sie antwortete: ‚Mir geschehe nach Deinem Worte.' Und weiter nichts . . .«

(»Piccoli Apostoli« Nr. 1, 1946.)

Die Waisen hatten ihre erste »mamma« gefunden.

*

Bald darauf trug eine andere, ebenso bedeutsame Szene dazu bei, das Antlitz der »Opera Piccoli Apostoli« noch stärker auszuprägen.

Mehrere Einzelheiten bedurften noch der Abklärung. Man war sich über Formulierungen noch nicht einig. Das Wort »Orfano«, Waise, war immer noch die gewohnte Bezeichnung für die aufgenommenen Kinder.

Da — und wiederum erzählt Don Zeno selbst:

». . . eines Tages waren wir vier oder fünf Freunde in meinem Bureau und sprachen über diese Dinge. Da kommt Irene (so heißt die erste ‚mamma Piccola Apostola') herein, hört uns eine Weile zu und ruft dann aus: ‚Ihr Männer versteht alle miteinander nichts!' Dann stürmt sie zum Fenster, dessen Scheiben von Wasserdampf beschlagen waren, und sagt: ‚Da schaut her!' Sie schreibt mit dem Finger groß das Wort ‚Orfano' auf die Scheibe, dann, mit zwei energischen dicken Querstrichen, durchkreuzt sie das Wort und fügt mit Bestimmtheit hinzu: ‚Nun endlich einmal Schluß mit dem Wort Orfano! Kinder sollen sie heißen und sein. Denn sie haben jetzt eine Mutter, und diese Mutter bin ich.'« (»Piccoli Apostoli«, Nr. 1.)

Von dem Augenblick verschwindet das Wort »Waise« aus der offiziellen Terminologie der »Opera«, und in der Hymne, welche die »Piccoli Apostoli« singen, darf der Vers stehen, der in seinem herrlichen Selbstbewußtsein den kühnen Willen des Werkes widerspiegelt:

»Ridiam la famiglia
a chi l'ha perduta,
ai bimbi la mamma
non muore mai più!«

Irene empfängt mit dem Segen des Diözesanbischofs die oberhirtliche Genehmigung für ihre hohe Berufung. Don Zeno übergibt ihr ein Grüppchen seiner Kleinen, eine kleine Wohnung, eine Küche — und die erste wirkliche Familie der »Opera Piccoli Apostoli« ist entstanden.

*

Die Tat der prächtigen und tapferen Irene sprach sich mit Windeseile herum und machte großes Aufsehen. Und nun schien es, als ob mit einem Male das Eis gebrochen wäre. Der Ruf, den sie im Arbeitszimmer Don Zenos ausgestoßen hatte, fand Widerhall. Andere heldenmütige Töchter kamen, um sich dem Werke zu weihen; die Familien der »Opera« vermehrten sich, und Don Zeno durfte mit vollem Recht in das kleine, innige Betrachtungsbüchlein »Alle Radici« schreiben, das er an die Mitglieder seiner »Opera« richtet:

»Ich habe gar keine Angst, unbescheiden zu sein, wenn ich in meiner Eigenschaft als Priester des Herrn behaupte, daß das gewaltigste Ereignis dieses Jahrhunderts die Erscheinung einer herrlichen Figur ist, die zwischen den Gräbern der toten Mütter und aus dem Klagen verlassener Waisen aufblüht: le mamme piccole apostole. Sie sind daran, das traurige Wort ‚Waise' aus dem katholischen Wörterbuch auszulöschen.

Habt keine Angst mehr, ihr Kleinen! Die Mutter stirbt nicht mehr. Und wenn sie auch in ewigem Schlummer entschlafen ist, schon ist eine andere Mutter da, die euch lächelnd anblickt, mit dem Lächeln jenes Himmels, der allein euch eine Mutter geben kann! Eine Mutter, die euch in die Arme nimmt: ‚Mein Kind' — ‚Mutter!'

. . . Wir haben gesehen, wie sich im staubigen Getue der Welt die Erscheinung der ‚mamme Piccole Apostole' abzuzeichnen begann. Und allmählich, in tiefster Ehrfurcht und innigster Freude, haben wir gelauscht und gehört, wie in unsern Familien das Rufen unserer lieben Kleinen erscholl: ‚Mama, gib mir zu trinken! Mama, zieh mich an! Mama, komm, ich fürchte mich! Mama, ich habe Schlaf! Mamma, mammina mia . . .'

Eine Wohnung, eine Kinderschar, eine Mutterliebe! Wer eintritt, nimmt sich den Hut ab, schaut

und sinnt. Und je mehr er schaut und je mehr er sinnt, desto mehr verstummt er. Er trat neugierig und oberflächlich ein, er geht hinaus schweigend und nachdenklich.

... Wer bist du, Frau, daß alle, die dich kennen, dich mit Verehrung anschauen?

Still, liebe Freunde, still! . . . Wer antwortet, verletzt ...

Wer bist du, Frau, die du sie liebst, als wenn sie als Blut von deinem Blut in dir und aus dir geboren wären?

Wer bist du, Frau, die du herbeieilst, wenn man sie plagt, sie nimmst und an deinen Busen drückst und ihnen wieder das Lächeln zurückgibst?

Freunde, wollt ihr die Antwort? Hier ist sie:

Wenn ihr einer von ihnen begegnet, die das Kleinste auf den Armen trägt, dann sagt ihr: ‚Signora, Verzeihung, bleiben Sie bitte einen Augenblick stehen!' Dann schaut den Kleinen an und fragt ihn: ‚Kleiner, wer ist diese Frau?' Und er wird ihr die Ärmchen um den Hals schlingen und wird antworten: ‚La mamma.' Und dann fragt nichts mehr! Aber bei der ersten Kirche, die ihr am Wege trefft, tretet ein und kniet vor den Tabernakel! Schaut hin zum Tabernakel, denkt noch einmal an das, was ihr soeben erlebtet, fragt noch einmal: ‚Kleiner, wer ist diese Frau?' Und vom Tabernakel her wird es antworten: ‚La mamma.'

Darf ich glauben, daß ihr dann fühlen werdet, wie es euch packt? Daß ihr aus der Kirche treten und zu euch selbst sagen werdet: ‚Ja, Kleiner, sie ist deine mamma!'

Und dann wird euer Herz jauchzen und ausrufen: ‚La mamma!'« (»Alle Radici.« S. 67 ff.)

VOLKSSCHULE

KÖNIG LENZ

Gesamtunterrichtsstoff für 3. und 4. Klasse

Von Sr. P. N.

Mitte Februar brachte ein Drittkläßler strahlenden Auges das erste Schneeglöcklein in die Schule. Wir bewunderten das zarte Lenzeskind, und ich fragte: »Wer hört wohl sein Läuten?« Auf den frischfrohen Gesichtern der vierzig lieben Studiosen in Röcken und Hosen standen lauter Fragezeichen. Ich ermunterte sie: »Beobachtet draußen in der Natur, was jetzt nicht mehr gleich ist wie im Januar! Bringt noch mehr Lenzesboten; aber Weidenkätzchen und Haselbüsche dürft ihr keine abreißen! Warum wohl?«

»Wegen der Bienen; diese finden ihre erste Nahrung dort«, wußten viele Schüler. Am andern Tage brachte ein Bub viele Weiden- und Haselstrauchzweiglein. Ernst schaute ich ihn an. Er lachte schelmisch und beruhigte mich: »Gestern haben wir den Hag gestutzt; es lagen viele am Boden. Ich nahm davon mit.« Wir stellten die Zweige in ein Wasserglas und beobachteten täglich, wie die Knospen schwellten und die Würstchen sich streckten.

Wir schrieben ins Heft. Vollkommene Ruhe herrschte im Schulzimmer. Auf einmal hörten wir: »Puff — puff« und noch einmal. 39 Augenpaare schauten mich fragend an. Ein Mädchen, das nahe bei den Weiden saß, lachte: »Drei Kätzchen sind aufgesprungen!« Wir bestaunten die molligen Dingerchen, welche die Schuppen sprengten und neugierig uns anguckten. Auch das Schlüsselblümchen betrachteten wir, und ich fragte: »Plaudern die Lenzeskinder auch miteinander? Was erzählen sie wohl?«

Eine Schülerin streckte: »Wir müssen noch melden, wer das Schneeglöcklein läuten hört.« Die Kinder wußten viel. Nur die vier der Gruppe der Teilnahmslosen gestanden ehrlich: »Wir haben nichts gesehen und gehört.«

Nachstehende Aufsätzchen sind nicht tadellose Musterarbeiten, sondern Kinderarbeiten mit all ihren Mängeln; die Fehler sind verbessert. Wir haben die Ausführungssätze noch nicht behandelt, darum